

Allitera

Arwed Vogel

*Wie Anna  
den Krieg fand*

==== Roman ====

»Eine Sonnenbrille braucht man im Urlaub«, antwortete Anna und fügte nach einer kurzen Pause hinzu: »Hat Mama gesagt.«

Im Urlaub, echote Pallmann, ließ die Seitenscheibe herunterfahren und legte seinen Arm auf die Fahrertür. Die Leute draußen, nicht viel jünger als er – Sonnenbrillen ins Haar gesteckt, die Röcke nach oben geschoben, um die Beine in der letzten Sonne noch ein wenig zu bräunen, als sei völliger Frieden; auf den Tischen standen hohe Gläser mit Strohhalmen und Schaum über dem Kaffee.

Er versuchte die Sitzenden einen neidvollen Gedanken lang zu verachten, gab aber schnell auf, da er lieber zwischen ihnen gesessen hätte, mit ausgestreckten Beinen statt hier im Auto so viele Stunden. Aber es half nichts. Was man auch tat, später bereute

man doch, nicht etwas anderes getan zu haben. Er zog den Arm zurück ins Auto. Es war ja immerhin ein Auftrag, der ihn zu dieser Reise zwang.

Ein Auftrag, seit Langem der erste Auftrag. Der Wagen stand jetzt wieder an einer roten Ampel und man konnte Pallmann den Kopf schütteln sehen. Er wollte nicht bereuen, was er tat. Er wollte nur das tun, was ihm wichtig war. Aber was war wichtig? Die Antwort kannte er. Doch sie half ihm nicht. Er hatte siebenhundertvierundachtzig Kilometer vor sich. Sieben Stunden, zehn Minuten nach Berechnung des Routenplaners. Pallmann fuhr selten lange Strecken, und wenn er in einer anderen Stadt zu tun hatte, nahm er den Zug. Sein Freund hatte ihm das Auto wahrscheinlich aus Mitleid geliehen. Oder wegen Anna. Ohne Auto wäre das Ganze sowieso nicht zu machen gewesen.

Ach Anna, dachte er. Wir müssen das Beste draus machen. Obwohl es eigentlich Wahnsinn war. Allein die Umstände, die erste Nacht im Auto auf der Anfahrt, und was dann kam. Aber, und das betonte er für sich in Gedanken noch einmal, es war nicht seine Schuld. Er hätte das aus eigenen Stücken nicht getan. Er musste deswegen auch kein schlechtes Gewissen haben. Obwohl er gelogen hatte. Aber was half das. Er war unterwegs in ein Niemandsland, und Anna saß auf dem Rücksitz mit einer Tüte Süßigkeiten und Kuscheltieren. Und er saß am Steuer und fragte sich, was man siebenhundert Kilometer mit einem Kind reden sollte, das man eigentlich nicht kennt.

Das Stipendium diente der Förderung der kulturellen Beziehungen innerhalb der Regionen und sollte in seiner Breitenwirkung

die touristische Bedeutung betonen und verbessern. Dabei sollten vernachlässigte Aspekte des Geschehens, die der breiten Öffentlichkeit nicht zugänglich waren, im Vordergrund stehen.

Niemandsland. Niemandsland, in dem er niemanden kannte. Nicht einmal jemanden, der schon dort gewesen war. Nur einen französischen Studienkollegen, der ihm das Hotel empfohlen hatte. »Alles okay, Anna?« fragte er nach hinten, ohne sich umzusehen.

Von der B1 am Südkreuz auf die A 39, am Dreieck Salzgitter auf die A 7, bei Hattenbach auf die A 5 und dann immer weiter Richtung Süden an Frankfurt westlich vorbei, nach Westen, immer weiter nach Westen. So einfach hatten es die Soldaten nicht gehabt. Oder doch? Sie mussten sich ja nicht darum kümmern, wie sie dorthin kamen. Sie

mussten nur das tun, was man ihnen sagte.

Auf der Autobahn, nachdem er getankt hatte, einfach nur fahren durfte, lag auch der Abschied von Sabine hinter ihm, lagen diese vermeidbaren Abschiedsschmerzen so weit zurück, er musste nicht mehr an sie denken, nicht mehr daran, sie nicht mehr sehen zu können. Dann war er ruhiger, dann wurde es selbstverständlich, dass Anna hinter ihm saß.

Ich bin bald zurück, tröstete er sich – es war ja nur ein kleiner Auftrag, den er zu erledigen hatte. Kein Vergleich mit der Biografie, an der er seit vier Jahren arbeitete. Vier Jahre, in denen er in den Archiven suchte, Zeitzeugen befragte, sogar eine Halbschwester ausfindig gemacht hatte, die allerdings wenige Wochen vor dem vereinbarten Termin verstorben war. Er wollte gar nicht durchrechnen, wie viel Zeit er damit verbracht hatte. Aber er hatte nicht